

Prof. Dr. Christoph Dinkel  
Pfarrer

**Predigt über Markus 10,17-27, Der reiche Jüngling**  
**18. Sonntag nach Trinitatis, Konfirmandentaufe, Christuskirche Stuttgart**

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Markus 10,17-27. Er trägt den Titel: Der reiche Jüngling.

Und als Jesus hinausging auf den Weg, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?

Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.« Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach!

Er aber wurde betrübt über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!

Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte.

Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden?

Jesus sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Liebe Gemeinde und heute besonders: Liebe Getauften!

(1) Der junge Mann in unserer Erzählung meint es mit der Religion ernst. Sehr ernst. Ernster als vermutlich jede und jeder von uns. Der junge Mann will unbedingt alles richtigmachen. Auf Nachfrage gibt er an, sämtliche Gebote von Jugend an gehalten zu haben. Wer von uns würde so etwas von sich behaupten können? Vor Jesus steht also ein religiöser Musterschüler und irgendwie findet Jesus Gefallen an ihm. Da ist viel Energie und noch mehr Überzeugung. Das beeindruckt. Doch dann stellt Jesus eine Frage, mit der der junge Mann nicht gerechnet hat: Bist du bereit, all deinen Besitz aufzugeben und als armer Wanderer mit mir durch die Gegend zu ziehen? Diese Probe besteht der junge Mann nicht. Er ist reich und will es auch bleiben. Beim Geld hört der Spaß auf. So ernst ist es ihm mit der Religion dann doch nicht. Dankeschön, dann lieber nicht, sagt der junge Mann. Die Wege trennen sich wieder. Zurück bleiben die verstörten Jünger Jesu. Wer kann dann selig werden?, fragen sie.

(2) Und dann platziert Jesus einen Spruch, der in die Literaturgeschichte einging: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Viel wurde über diesen Satz nachgedacht. Manche spekulierten, dass mit dem Nadelöhr vielleicht ein kleineres Stadttor in der Stadtmauer von Jerusalem gemeint sein könnte und dass ein Kamel da vielleicht doch durchgehen könnte. Andere versuchten das Nadelöhr wegzu erklären oder aus dem Kamel irgendetwas Handhabbareres zu machen. Sie alle haben den Humor Jesu unterschätzt. Jesus wollte etwas krass Unmögliches beschreiben und ich stelle mir vor, dass er im Himmel sich immer noch über diese außerordentlich gelungene Pointe freut.

Der Dichter Christian Morgenstern jedenfalls hat Jesus richtig verstanden, indem er das Bild vom Kamel und vom Nadelöhr humoristisch auffasste. Morgensterns Gedicht dazu heißt:

### **Die Probe**

Zu einem seltsamen Versuch  
erstand ich mir ein Nadelbuch.

Und zu dem Buch ein altes zwar,  
doch äußerst kühnes Dromedar.

Ein Reicher auch daneben stand,  
zween Säcke Gold in jeder Hand.

Der Reiche ging alsdann herfür  
und klopfte an die Himmelstür.

Drauf Petrus sprach: "Geschrieben stellt,  
daß ein Kamel weit eher geht

durchs Nadelöhr, als Du, du Heid,  
durch diese Türe groß und breit!"

Ich, glaubend fest an Gottes Wort,  
ermunterte das Tier sofort,

ihm zeigend hinterm Nadelöhr  
ein Zuckerhörnchen als Douceur.

Und in der Tat! Das Vieh ging durch,  
obzwar sich quetschend wie ein Lurch!

Der Reiche aber sah ganz stier  
und sagte nichts als "Wehe mir!"

Warum haben es der reiche Mann im Gedicht und der reiche Jüngling in der Erzählung von Jesus so schwer ins Himmelreich zu kommen? – Ihnen fehlt es aus der Sicht von Jesus am Gottvertrauen. Sie verlassen sich auf ihr Vermögen, ihren Reichtum. Darin finden sie Sicherheit und Selbstvertrauen. Das ist an sich nichts Verwerfliches. Auch für Jesus nicht. Aber wenn jemand wie der reiche Jüngling vorgibt so glühend und ausschließlich für seinen Glauben leben zu wollen, dann ist der Reichtum schon ein Hindernis.

(3) Jesus, das lehrt uns die Forschung, war ein sogenannter Wanderradikaler. Er zog mit seinen Jüngern durch Galiläa ohne Besitz und vertraute darauf, dass er am Abend schon irgendwo einen Ort finden wird, an dem er übernachten kann und an dem er etwas zu essen bekommt. Für Jesus war diese radikale Existenzform eine Einübung ins Gottvertrauen. Er erwartete solch ein Leben keinesfalls von allen seinen Anhängern. Nur ein paar von ihnen zogen so mit ihm durch die Gegend. Andere behielten ihr Haus und ihren Hof und ihr Vermögen und unterstützten die Wandergruppe mit Geld, Obdach und Nahrung. Im eher ländlichen Galiläa damals hat diese Art radikal und auf Wanderschaft von der Hand in den Mund zu leben offenbar funktioniert. Sobald das Christentum aber in die großen Städte kam, musste man sich an die Erfordernisse der Stadtkultur anpassen. Schon wenige Jahre später entscheidet sich der Apostel Paulus deshalb parallel zu seiner Missionstätigkeit seinen Beruf als Zeltmacher weiter auszuüben. Die Episode des Wanderradikalismus war schnell zu Ende.

(4) Wenn Ihr fünf Euch heute taufen lasst, dann erwartet also niemand von Euch, dass Ihr als Wanderradikale ohne Geld und Obdach durch die Lande zieht. Es erwartet auch niemand, dass ihr Euren Besitz, so ihr denn welchen habt, aufgebt. Auch von Euren Eltern erwartet das keiner. In einer komplexen Gesellschaft wie der unseren wäre das kein Zeichen für Frömmigkeit, sondern ein Zeichen für Dummheit. Sehr wohl aber ist interessant, was Jesus dem reichen Jüngling sonst zu halten aufträgt, nämlich das Halten der Gebote:

Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.«

Das sind Regeln, die schon eher einzuhalten sind und die uns auch ethisch überzeugen. Würden diese Gebote von allen beachtet, so gäbe es sehr viel weniger Leid auf der Welt und wir wären dem Reich Gottes erheblich näher. Jesus will ein gutes Leben für die Menschen. Zu diesem guten Leben sollen die Gebote helfen. Sie beschränken zwar unsere Möglichkeiten, aber nicht um uns den Spaß zu verderben, sondern damit wir nicht auf Kosten anderer leben. Unsere Freiheit endet an der Freiheit der anderen. Das schärfen uns die Gebote ein. Seligkeit heißt so zu leben, dass auch die anderen selig werden können.

(5) Bei der Frage des reichen Jünglings nach der Seligkeit geht es also sowohl um die richtigen Werte, als auch die Frage nach den richtigen Zielen. Bei beiden stimmt der reiche Jüngling mit Jesus überein. Der Unterschied zwischen ihnen bricht bei der Frage nach der richti-

gen Haltung auf, bei der Frage nach dem Glauben. Jesus setzt in radikaler Weise auf das Gottvertrauen. Er kann sich ganz und gar in Gott fallen lassen und ist gewiss, dass der ihn auf-fängt. Diese Haltung totalen Vertrauens beeindruckt mich. Ich habe ein viel größeres Bedürf-nis nach Sicherheit als Jesus. Ich will gerne wissen, wo ich abends schlafen kann und freue mich über mein regelmäßiges Einkommen und an meiner Familie. Ich lebe gerne in dieser Stadt und will ganz bestimmt nicht wie Jesus auf Wanderschaft gehen.

Und doch will ich mir von Jesus und seinem Gottvertrauen etwas abschauen. Ich will etwas von seiner Angstlosigkeit, von seiner Gelassenheit lernen. Ich will mich einüben in das Gottvertrauen. Damit wir solches Gottvertrauen lernen, hat Jesus uns das Vaterunser hinterlassen: Wie ein guter Vater sorgt Gott für uns, das gilt es sich immer wieder zu erinnern. Oder wie es der Psalm sagt: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Wer so Gott vertraut, kommt selbst als Reicher durch das Nadelöhr. Denn am Ende kommt es auf das Gottvertrauen an. – Amen.